

REZENSIONEN

Inhalt

Juliane Dame:

Henryk Alff und Andreas Benz (Hgg.): Tracing Connections. Explorations of Spaces and Places in Asian Contexts

Ronald Meinardus:

Kabita Chakraborty: Young Muslim Women in India: Bollywood, Identity and Changing Youth Culture

Alfred Gerstl:

Malcom Cook und Daljit Singh (Hgg.): Southeast Asian Affairs 2016

Luise Malchert:

Andreas Reinecke und Mai Lin Tjoa-Bonatz (Hgg.): Im Schatten von Angkor. Archäologie und Geschichte Südostasiens

Johannes Rudloff:

Daniel Bultmann: Kambodscha unter den Roten Khmer. Die Erschaffung des perfekten Sozialisten

Hang Lin:

Li Narangoa and Robert Cribb: Historical Atlas of Northeast Asia 1590-2010: Korea, Manchuria, Mongolia, Eastern Siberia

Jochen Noth:

Thomas DuBois und Huaiyin Li (Hgg.): Agricultural Reform and Rural Transformation in China since 1949

Wulf Noll:

Hans-Wilm Schütte: Literarische Streifzüge durch Peking

Suy Lan Hopmann:

Julia Sterzel: Vom Genossen Lei Feng lernen? Eine Analyse von 50 Jahren Kampagnengeschichte in der VR China

Daniel Sprick:

Wang Yinhong: Verfassungskontrolle in China. Eine historische und politische Darstellung

Judith Schöne:

Paul Joseph Lim und Chong-ko Peter Tzou: The EU and Taiwan Relationship (1950s–1970s)

Thilo Diefenbach:

John B. Weinstein (ed.): Voices of Taiwanese Women. Three Contemporary Plays

Alff, Henryk; Benz, Andreas (Hgg.) (2014): Tracing Connections. Explorations of Spaces and Places in Asian Contexts

Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin (WVB). 185 S., 29,80 EUR

Der von Henryk Alff und Andreas Benz herausgegebene Sammelband präsentiert Beiträge eines zweitägigen Workshops des BMBF geförderten Kompetenznetzwerks *Crossroads Asia*, der im Sommer 2013 stattfand. Aus multidisziplinärer Perspektive werden konzeptionelle Überlegungen und empirische Fallstudien vorgestellt, die das recht junge Themenfeld der Grenzraumforschung jenseits konventioneller Regionalstudien (*Area Studies*) behandeln. Ziel der Herausgeber ist es, das Augenmerk auf translokale Beziehungen zu richten, also auf (neue) Formen der Mobilität und Austauschprozesse von Akteuren und Gütern sowie auf die Interaktion und Kommunikation von Akteuren. Der regionale Schwerpunkt von *Crossroads Asia* umfasst insbesondere die Himalaya-Region und das südliche Zentralasien. Dabei enthält der Sammelband 10 Beiträge und ist in einen einleitenden Teil sowie zwei Abschnitte im Hauptteil untergliedert.

Nach einem Kurzbeitrag zum Workshop (Hermann Kreutzmann) stellen die Herausgeber in ihrem einleitenden Kapitel konzeptionelle Überlegungen zu Translokalität und dem allen Beiträgen zu Grunde liegenden relationalen und durch Interaktion konstituierten Raumverständnis vor. Die Wahl einer relationalen Perspektive soll es ermöglichen, der Komplexität der Beziehungsgeflechte und sozialen Praktiken von Akteuren gerecht zu werden.

Basierend auf seiner Forschung zu afghanischen Flüchtlingen in Peshawar stellt Paolo Novak in seinem Beitrag das Nachspüren von Verflechtungen und Netzwerken (*tracing connections*) als methodologische Frage dar. Er konstatiert, dass die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes durch das Ablehnen möglicher Alternativen zu einem politischen Prozess wird. Novak erörtert zudem die raumsensible Verflechtung von Globalisierungsprozessen, Migration und Entwicklung und betont im Hinblick auf die Grenzraumforschung (S. 35): "Studying places and identities through the prism of borders capture the spatial context in which social practices unfold at its broadest, therefore accounting for their hierarchical and structured as well as their fluid and sensuous place."

Der erste Abschnitt des Hauptteils umfasst vier empirische Studien, die grenzüberschreitende Handelsbeziehungen und Prozesse der Grenzbildung in den Fokus stellen. Aus historisch-ethnografischer Perspektive analysiert Tina Harris die Dynamiken und Veränderungen des Handels zwischen Indien und Tibet. Sie zeigt auf, wie Warenströme und Händlernetzwerke Grenzräume im Kontext politischer und wirtschaftlicher Veränderungen gestalten. Rune Stenberg beleuchtet in seinem Beitrag die Handelsbeziehungen uighurischer HändlerInnen an der chinesisch-kirgisischen Grenze. Am Beispiel des zwischen 1958 und 1999 geschlossenen Grenzübergangs von Irkeshtam verdeutlicht er die grundlegende Bedeutung von sozialen Netzwerken für den regionalen Handel. Loyalität und Reziprozität auf der Basis von verwandschaftlichen Beziehungen und regionaler Herkunft – von Stenberg als "social glue" bezeichnet – können als Grundlage der translokalen Warenwirtschaft identifiziert werden. Henryk Alff wählt den größten Handelsplatz Kirgistans, den Dordoy-Basar in Bischkek, als Fallbeispiel. Er zeichnet auf Basis ethnografischer Feldforschung die Veränderung der Basarökonomie des Landes seit Ende der Sowjetunion nach und stellt dabei die Strategien und alltäglichen Praktiken der Händler in den Fokus. In einem weiteren Beitrag beleuchtet Antía Mato Bouzas den Prozess der Grenzbildung (*bordering process*) entlang der *Line of Control* zwischen den Regionen Baltistan und Ladakh. Sie zeigt, wie die *Line of Control* alltägliche Interaktionen der Bevölkerung auf beiden Seiten der Demarkationslinie verhindert. Gleichzeitig verdeutlicht Mato Bouzas, welche sozial-räumlichen Handlungspraktiken und Zuschrei-

bungen in beiden Regionen aufgrund des Grenzbildungsprozesses entstehen und wie diese in den größeren Kontext des Kaschmir-Konflikts eingeordnet sind.

Die Beiträge im zweiten Abschnitt des Sammelbandes befassen sich mit Multilokalität, Mobilität und Migration in Grenzräumen. Auf Basis empirischer Erhebungen in Gilgit-Baltistan zeigt Andreas Benz, wie sich translokales Handeln zur wichtigen Lebenssicherungsstrategie entwickelt hat. Räumliche Mobilität trägt hier insbesondere durch Rimessen und Bildungschancen zur Verbesserung der Lebenssicherung bei. Christoph Wenzel stellt demgegenüber in seiner Fallstudie zu Land-Stadt-Migration nach Mazar-i-Sharif, Afghanistan, heraus, dass Migration und Translokalität nicht immer zur Stärkung der Lebenssicherung beitragen. Die Handlungsmöglichkeiten von MigrantInnen in der Stadt sind stark von sozialen Netzwerken (z. B. Informationsflüssen) abhängig. Rana P. Behals historische Studie, welche die Rekrutierung und den Transport von Arbeitern aus verschiedenen ländlich geprägten Regionen Indiens zu den kolonialen Anbauplantage Süd- und Südostasiens sowie die damit verbundenen Netzwerke darstellt, komplettiert diesen Buchabschnitt.

Die Publikation bietet interessante Einblicke in die empirischen Arbeiten des Kompetenznetzwerks und trägt mit den Erkenntnissen aus den Fallstudien zu aktuellen Debatten der Grenzraumforschung bei. Dabei zeichnet sich der kleine Sammelband durch das detaillierte Nachzeichnen von Handlungs- und Interaktionsräumen und deren Bedeutung für alltägliche Praktiken und Aushandlungsprozesse der Akteure aus. Die in sich geschlossenen Beiträge basieren auf umfangreichen Feldarbeiten, die differenzierte Analysen ermöglichen. Damit leistet der Band einen Beitrag zur Neuausrichtung der *Area Studies*. Eine zusammenfassende Synthese aus den Einzelbeiträgen und ein Ausblick zur zukünftigen Ausrichtung des Forschungsfeldes hätten den Band zusätzlich abgerundet. Aufgrund der vielfältigen Fallstudien ist das Buch für einen fundierten Überblick zu aktuellen Arbeiten des Kompetenznetzwerks Crossroads Asia zu empfehlen.

Juliane Dame

Kabita Chakraborty: Young Muslim Women in India: Bollywood, Identity and Changing Youth Culture

London: Routledge, 2016. 200 S., 90,00 GBP

Indien befindet sich in einem gewaltigen wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Transformationsprozess. Angetrieben von einer politischen Klasse, die das Land mit seinen heute knapp 1,3 Milliarden Menschen in ein neues Zeitalter der Prosperität führen will, findet eine Öffnung zur Außenwelt statt, die zuvorderst ökonomisch determiniert ist, aber weitreichende soziokulturelle Implikationen hat.

Es gibt mannigfaltige Methoden, diesen faszinierenden Prozess, die täglichen Kollisionen von Neu und Alt, das Ringen zwischen den Kräften des Beharrens und des Fortschritts zu beschreiben. Ein besonders aufwendiges Verfahren hat die Wissenschaftlerin Kabita Chakraborty mit ihrer Studie über junge Musliminnen in einer westbegalischen Slumsiedlung gewählt. Die 200 eng beschriebenen Seiten sind das Ergebnis jahrelanger Feldarbeit in einem Slum der Metropole Kalkutta.

Kabita Chakraborty richtet ihr scharfes Auge nicht auf die Slumbevölkerung im Allgemeinen, sondern beschränkt die Forschung auf muslimische jugendliche Frauen. Im Vordergrund steht die Frage nach dem Einfluss der Globalisierung auf die muslimischen Mädchen und Teenager. Dadurch gewinnt das Buch an Originalität und Bedeutung. Das Verhältnis von Hindu-Mehrheit und Muslim-Minderheit kann als prekär bezeichnet werden. Diese Beziehung ist

überschattet von in der Vergangenheit verwurzelten Stereotypen und Reminiszenzen. Verkürzt – und wohlwollend – kann das interreligiöse Verhältnis als ein Nebeneinander charakterisiert werden; von Integration, gar Assimilation, wie sie in anderen pluralen Gesellschaften an der Tagesordnung ist, kann keine Rede sein. Wichtig ist der Hinweis, dass keine der beiden Seiten, also weder Hindus noch Moslems, diese Ordnung in Frage stellt.

Die Autorin hat den Forschungsgegenstand klar eingegrenzt: Wir haben es mit einer empirischen Fallstudie zu tun, in der sehr detailliert – auf der Grundlage von ausführlich wiedergegebenen Interviews – die Slumbewohnerinnen zu Wort kommen. Dabei geht es Kabita Chakraborty vor allem um die Frage, inwieweit die Bollywood-Kultur, jenes indische Abbild von Hollywood, das längst zum Symbol für Südasiens Kommerz und Showbusiness geworden ist, die Jugendkultur in den Slums beeinflusst hat. Mit Akribie zeichnet Chakraborty die Lebensverhältnisse in einer Welt nach, die den Außenstehenden, ja selbst vielen so genannten Indien-KennerInnen verschlossen ist.

In dieser Welt, die von Armut, Elend und Gewalt geprägt wird, ist „Bollywood ein wichtiges Rollenmodell für das tägliche Leben“ (S. 13). Wir erfahren, dass „Bollywood als (ein) Lerninstrument gesehen (wird), um die Regeln der Liebe, der Beziehungsanbahnung und des Sex zu verstehen“ (S. 84).

Kultur hat viel mit Moralvorstellungen zu tun. Auf den 200 Seiten erfahren wir ausführlich über die Spannungen, die die Bollywood-Kultur in der Muslim-Gemeinde erzeugt. Der Gegenpol zur bisweilen lasziven, freizügigen indischen Pop-Welt ist der islamische Moralismus, der in den Slumgemeinden hochgehalten und als identitätsstiftendes Postulat teilweise gewaltsam verteidigt wird: *Izzat*, die Ehre der Familie, ist ein hohes Gut, das am Ende – so die Quintesenz der Studie – von größerem Einfluss auf das Alltagsverhalten der jungen Frauen ist als die Verlockungen der Bollywood-Welt, die über die digitalen Medien kommuniziert werden. Das zeigt sich etwa in der auch in diesem Teil der Welt enorm wichtigen Kleiderordnung, einem Thema, das in dem Band viel Platz einnimmt. Zwar legen die Teenager im Slum im Schutz der Privatsphäre gerne westliche Kleidung an, doch auf der Straße, in der Öffentlichkeit bevorzugen sie – nicht zuletzt zum Selbstschutz in einer intoleranten und in hohem Maße illiberalen Umgebung – die Burqa. „Niemand wird dich belästigen, wenn Du die Burqa trägst, also trage die Jeans einfach darunter“, (S. 162) zitiert die Autorin eine junge Frau im Slum und bringt mit diesen Worten die Zerrissenheit, aber auch die Verlogenheit einer Situation, der sich die Frauen beugen müssen, auf den Punkt.

Bei FeministInnen und Liberalen wird die Erkenntnis des Buches wenig Begeisterung auslösen. Am Ende obsiegt in dem Konflikt zwischen Modernität und Tradition, zwischen Freiheit und Unterordnung das Bekenntnis der interviewten Frauen zu den althergebrachten islamischen Geschlechternormen. Die in dem Buch zu Wort kommenden muslimischen Frauen halten entsprechend wenig vom liberalen Lebensentwurf: „Ein individualistischer Lebensstil ist nicht das, was die jungen Frauen anstreben“ (S. 178), zitiert die Autorin eine jugendliche Slumbewohnerin.

Ronald Meinardus

Malcolm Cook und Daljit Singh (Hgg.): Southeast Asian Affairs 2016

Singapore: ISEAS – Yusof Ishak Institute 2016. 397 S., 38,90 USD

Seit dem Jahr 1974 gibt das renommierte Institute of Southeast Asian Studies (ISEAS) – Yusof Ishak Institute in Singapur das Jahrbuch „Southeast Asian Affairs“ heraus. Dieses hat sich in den letzten vier Jahrzehnten zu einer ebenso verlässlichen wie wertvollen Quelle für

alle an den internationalen Beziehungen sowie den politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Dynamiken der Länder Südostasiens Interessierten entwickelt. Die Autoren und Autorinnen sind ausgewiesene, vorwiegend in Südost- oder Nordostasien tätige Experten und Expertinnen, die eine kritische Rückschau auf die Vorgänge während eines Kalenderjahres geben.

Die Ausgabe 2016 enthält 23 Kapitel, die wie immer sowohl äußere Einflüsse auf die Region, allen voran weltwirtschaftliche Trends sowie die Interessen und Strategien der Großmächte USA, China, Japan und Indien, als auch im längeren zweiten Teil (17 Kapitel) die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung in den elf südostasiatischen Staaten im Jahr 2015 analysieren. Neben der allgemeinen Überblicksdarstellung beleuchten sechs Artikel Spezialaspekte ausgewählter Länder, etwa die wirtschaftliche oder infrastrukturelle Situation.

Praktisch sämtliche Beiträge nehmen Bezug auf die Ende 2015 von der Assoziation südostasiatischer Nationen (ASEAN) aus der Taufe gehobene ASEAN Community, mit der sie die regionale Kooperation vertiefen möchte. Ein eigenständiger Artikel, der sich mit den 2015 unternommenen Anstrengungen zu deren Realisierung befasst, wäre jedoch wünschenswert gewesen. Eine weitere Querschnittsmaterie stellen die Beziehungen der einzelnen Länder zu den USA und China dar. Auch terroristische Bedrohungen, namentlich die Zusammenarbeit nationaler und transnationaler südostasiatischer Terrorgruppen wie Jemaah Islamiyah mit dem Islamischen Staat, durchziehen die meisten Beiträge.

Im ersten Beitrag geht der australische Sicherheitsexperte Carlyle A. Thayer der Frage nach, wie Südostasien seine politische Autonomie angesichts der in der Region zunehmenden Großmächterivalität festigen kann. Idealtypisch zeigen sich die Einflussnahmen Chinas, der USA und Japans im Souveränitäts- und Territorialdisput im Südchinesischen Meer. Entwicklungen innerhalb der zehn Mitgliedstaaten können jedoch ebenfalls negative Auswirkungen auf die vertiefte regionale Zusammenarbeit auslösen. Beispielhaft für die Rückwirkungen nationaler Krisen und Probleme auf die regionale Ebene behandelt Thayer die Unterdrückung der Rohingya-Minderheit in Myanmar – sie löste eine regionale Flüchtlingskrise aus –, die neu aufflackernden Grenzstreitigkeiten zwischen Vietnam und Kambodscha sowie die politischen Transitionsprozesse in Thailand, Kambodscha und Myanmar. Letztere behindern den Wandel zu stabilen, demokratischeren Governance-Prozessen.

Pointiert heben William T. Tow und Zhang Zhixin in ihren Beiträgen zu den USA respektive China deren massiven sicherheitspolitischen und wirtschaftlichen Einfluss auf Südostasien hervor. In Bezug auf Peking werden jedoch nicht alle Leser der eher positiven Einschätzung von dessen Verhalten im Südchinesischen Meer und den Auswirkungen der neuen Seidenstraßen zustimmen. Japan muss zwar mit seiner Südostasien-Politik auf Chinas Aufstieg reagieren. Doch Premierminister Abes offensiverer Ansatz stellt keinen grundlegenden Strategiewechsel dar, sondern baut auf der bisherigen japanischen Politik auf, wie Kei Koga in seinem Beitrag darlegt.

2015 war für den kleinen Stadtstaat Singapur in mehrfacher Hinsicht ein prägendes Jahr, aus dem die Gesellschaft gereift hervorging, wie Norman Vasu und Damien D. Cheong argumentieren. Die Feiern zur 50-jährigen Unabhängigkeit und der Tod des Gründungsvaters Lee Kuan Yew, der maßgeblichen Anteil am sozioökonomischen Erfolg Singapurs hatte, gaben Anlass zu Selbstreflexion, aber auch für Visionen (Stichwort: Smart Nation). Den überraschend klaren Wahlerfolg der regierenden People's Action Party (PAP) mit 69,6 Prozent (nach 60,1 Prozent 2011) begründen die Autoren denn auch nicht allein mit einer Verklärung der Vergangenheit, sondern orten eine zunehmende Deckungsgleichheit zwischen Regierung und Bevölkerung hinsichtlich Werten, Normen und Problemlösungsvorstellungen. Dennoch

halten sie es für möglich, dass sich innerhalb der Bevölkerung zwischen Sozialliberalen und Konservativen eine neue Spaltungslinie eröffnet. Insgesamt aber, so das Fazit, haben die SG50-Feiern die ohnedies bereits starke überethnische und überkonfessionelle Identität der Singapurer weiter gefestigt.

Ein ganz anderes Bild ergibt sich in Bezug auf Singapurs Nachbarland Malaysia. In seinem sehr lesenswerten Beitrag untersucht Prashanth Parameswaran die Vertrauenskrisen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft dieses Landes, zu denen die autoritären Reaktionen von Premierminister Najib auf die gegen ihn erhobenen Korruptionsvorwürfe maßgeblich beigetragen haben. Hinzu kamen Belastungen in den Beziehungen zu den Nachbarländern und den Großmächten. Kuala Lumpur erhielt jedoch mehrheitlich gute Noten für seinen ASEAN-Vorsitz 2015.

Eine innenpolitische Übergangsphase ordnen die Kapitel über Laos, Myanmar, die Philippinen und Vietnam, fanden doch in diesen Staaten 2015 oder 2016 wichtige Wahlen statt, wobei in Laos und Vietnam nicht das Volk, sondern die regierenden Kommunisten an Parteitagten die neue Führungsspitze kürten. Neben Veränderungen ordnen sämtliche Artikel dieses Bandes auch zahlreiche Konstanten in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – ein Muster, das gemäß den beiden Herausgebern auch in den kommenden Jahren Südostasien prägen wird.

Alfred Gerstl

Andreas Reinecke und Mai Lin Tjoa-Bonatz (Hgg.): Im Schatten von Angkor. Archäologie und Geschichte Südostasiens

Darmstadt: Verlag Philipp von Zabern, 2015. 144 S., 40,00 EUR

„Im Schatten von Angkor“ haben die HerausgeberInnen Andreas Reinecke und Mai Lin Tjoa-Bonatz ihren Bildband zur Archäologie und Geschichte Südostasiens betitelt und verweisen damit gleich auf zwei Punkte. Angkor nimmt eine exponierte Stellung im öffentlichen Bild von Südostasien ein, die sich in eindrucksvoller Weise in den Touristenzahlen und der enormen Wachstumsrate der nahe gelegenen Stadt Siem Reaps widerspiegelt. Doch die Archäologie im Schatten von Angkor ist nicht minder eindrucksvoll, dies wollen die HerausgeberInnen im Überblick darstellen. In deutscher Sprache und Disziplinen übergreifend wird die frühe Geschichte Südostasiens durch neueste Grabungs- und Forschungsberichte sowie Hintergrundinformationen geschildert und durch reiches Bildmaterial ergänzt. Gleichzeitig verweist der Titel des Bildbandes auf ein weiteres Anliegen der HerausgeberInnen und Autorenschaft: die Gefährdung der Kulturgüter Südostasiens und das notwendige stärkere Engagement von deutscher und internationaler Seite zum Erhalt der archäologischen Stätten und Funde. Raubgräberei und Kunstschnüppchen, die Schattenseiten der Archäologie, betreffen besonders die Region Südostasiens.

In 12 Beiträgen stellen deutsche ForscherInnen ihre Arbeiten vor und führen ergänzend in acht Themenkästen Hintergrundinformationen zu verschiedenen Aspekten knapp an. Es wird ein Bild des frühgeschichtlichen Südostasiens gezeichnet, das nicht auf Vollständigkeit beharrt, aber dennoch ein differenziertes Bild der Geschichte und der archäologischen Funde dieser Region zeichnet und mit aktuellen Themen verbindet.

Johannes Moser widmet sein Kapitel der Forschung im Regenwald und beschreibt die naturbedingte Vergänglichkeit von Materialien wie Holz und Tierhäute, aber auch die Zerstörung archäologischer Funde durch menschlichen Eingriff. Er gibt einen Einblick in die aktuelle ethnologische Forschung in Südostasien zu den Jägern und Sammlern und stellt die Frage,

inwieweit Lebensmuster heutiger HöhlennutzerInnen oder Sammler-Jägergruppen auf prähistorische Lebensweisen übertragen werden können und dürfen.

Einen Überblick über die Vorgeschichte der Philippinen gibt Alfred Pawlik mittels Erkenntnissen moderner, interdisziplinärer archäologischer Forschung an Höhlen- und Freilandfundstellen. Er zeigt die Besiedlungsgeschichte des Archipels auf und diskutiert die Entwicklung der Steingerätetechnologie der asiatisch-pazifischen Region. Laut Pawlik liegt die Bedeutung der Philippinen für die Archäologie in ihrer geografischen Lage als Zentrum eines jahrtausendealten maritimen Netzwerkes und Ausgangspunkt für die Besiedlung des insularen Südostasiens und des Pazifik.

Andreas Reinecke widmet seinen Beitrag der Forschung über Bootsgräber in Vietnam, speziell dem Forschungskomplex Viet Khe im Delta des Roten Flusses im Norden des Landes. Dort verbreitete sich in den letzten Jahrtausenden v. u. Z. dieser neue Bestattungsbrauch, der vor allem der gesellschaftlichen Elite vorbehalten war. Plünderung und widersprüchliche archäologische Quellen erschweren die Arbeit der ArchäologInnen über die Dong-Son-Kultur, die neben den Baumsärgen vor allem für reich verzierte Bronzettrommeln bekannt ist. Reinecke beleuchtet das Thema von verschiedenen Seiten, befragt Zeitzeugen aus der Zeit der ersten Funde in Viet Khe und erörtert die Geschichte der Baumsärge in Südostasien bis heute.

Brigitte Borell ist mit zwei Beiträgen vertreten, zum einen über Singapur als Ort maritimen Handels zwischen Ost und West und zum anderen über den Isthmus von Kra, die engste Stelle auf der Malaiischen Halbinsel. Dort, wo der Golf von Thailand und die Andamanen-See nur etwas mehr als 40 km voneinander entfernt sind, weisen zahlreiche historische Quellen und archäologische Funde darauf hin, dass hier eine Landbrücke zwischen den beiden Meeren bestand, die mit den maritimen Routen der Region verknüpft war.

Gleich vier Beiträge im Bildband sind dem Inselstaat Indonesien gewidmet und unterstreichen damit seine Bedeutung für die Archäologie Südostasiens. Mai Lin Tjoa-Bonatz geht auf Spurensuche im Hochland von Sumatra und verfolgt dort 3000 Jahre alte Siedlungsspuren. Tjoa-Bonatz zeigt die Kulturgeschichte des Hochlandes auf, dessen eigenständige Entwicklung erst langsam bewusst wird. In ihrem zweiten Beitrag zusammen mit Johannes Hämerle geht sie dem Ursprung der Megalithkultur auf der Insel Nias nach. Lydia Kieven beleuchtet das rituelle Leben Indonesiens, das seine Vielfalt wieder neu entdeckt. Britta Hauser-Schäublin beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit den Schattenseiten der Archäologie und zieht Zusammenhänge von Tempelplündерungen auf Bali und dem internationalen Antiquitätenhandel.

Auch Angkor, Borobudur und Bagan, drei große und bekannte archäologische Orte Südostasiens, finden selbstverständlich Eingang in den Bildband. Esther von Plehwe-Leisen und Hans Leisen zeigen sowohl den Reichtum und die Schönheit der beiden Welterbestätten Angkor Wat und Borobudur als auch ihre Gefährdung durch Prozesse der Steinzerstörung auf. Und sie geben Einblick in die Bemühungen, Reliefs und Bauwerke vor dem endgültigen Verfall zu bewahren. Tilman Frasch führt die LeserInnen nach Bagan, einen einzigartigen Ort mit mehr als 2500 religiösen Bauwerken. Einzigartig sind seine Tempel auch deswegen, weil in Bagan die Verwendung des echten Gewölbes weit verbreitet ist, eine Seltenheit in Asien.

Der Bildband bietet einem Fachpublikum einen sehr lesenswerten Überblick des Engagements deutscher ForscherInnen verschiedenster Disziplinen in Südostasien und ist gleichzeitig für ein Laienpublikum eine thematisch breit und ansprechend illustrierte Einführung in die frühe Geschichte der Region.

Luise Malchert

Daniel Bultmann: Kambodscha unter den Roten Khmer. Die Erschaffung des perfekten Sozialisten

Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2017. 265 S., 39,90 EUR

In dem 2017 erschienenen Band analysiert Daniel Bultmann Kambodscha unter der Herrschaft der Kommunistischen Partei Kampuchea (KPK) hinsichtlich vor allem der sozialistischen Umformung der Gesellschaft und der innerparteilichen Zersetzungsprozesse, die in einer Eskalation der Gewaltspirale mündeten und schließlich mit dem Angriff der Vietnamesischen Volksarmee und der Errichtung der Volksrepublik Kampuchea (VRK) in ihre letzte Phase über- und ausging. Der Herrschaft der Roten Khmer attestiert Bultmann dabei entgegen der viel rezipierten Einordnung als „Steinzeitkommunismus“, von grundlegender Modernität zu sein. Die Gewalt, so Bultmann, folge einer kollektivistischen Ordnungsfantasie und sei nicht „Zusammenbruch von Ordnung, sondern der unerbittlichen Versuch der Durchsetzung eines ordnungskonformen Denkens und Handelns aller Untertanen“ (S. 8). Diese Kernthese hinterfragt in gewissen Aspekten die übliche Rezeption des KPK-Staates, der vielfach als „Anti-Staat“ ohne staatliche Ordnung beschrieben wird, voller (vermutlich nie besetzter) Schattenposten, Ausschüsse und Komitees, die, wenn überhaupt, nur auf dem Papier existierten und dessen Untertanen den wechselhaften, oft sadistischen Launen der örtlichen Kader ausgesetzt waren, die teils aus vorauseilendem Gehorsam, die Weisungen der Angkar antizipierend, teils als Ausdruck der Zersetzung jeglicher normativer, gesellschaftlicher Einbindung im Zuge des anarchischen Vakuums eines aufgelösten Staates mordeten. Diese Interpretation und auch die Stratifizierung der Gewalteinheit in die „radikalen Schwarzhemden“ Ta Moks und andere vermeintliche „Nicht-Sozialisten“, die grundlegende Schriften des Marxismus-Leninismus nie gelesen oder verstanden und allenfalls den fernen Donner der maoistischen Kulturrevolution vernommen haben, und den Gemäßigten, im Kern „wahren Sozialisten“, hinterfragt Bultmann. Zunächst widmet sich der Autor im ersten Kapitel der „eigenen“, also westlichen Wahrnehmung der Roten Khmer. Diese kontextualisiert er vor dem Hintergrund des Kalten Krieges. Das zweite Kapitel zeichnet den langen Weg der KPK (zunächst als Arbeiterpartei Kampuchea) zur Macht nach. Dabei verortet Bultmann die Konflikte zwischen Khmer, Thai, Vietnamesen und Franzosen im politisch-historischen Koordinatensystem Südostasiens. Das dritte Kapitel erläutert das „sozialistische Engineering“ der Jahre 1975-76, also die Auflösung der alten Ordnung Lon Nols und Norodom Sihanouks sowie die sozialistische Umformung der Gesellschaft, an deren Ende der egalitäre und modernisierte Staat stehen sollte, erbaut durch die Anstrengung kollektivistischer Arbeit auf den Reisfeldern Angkors (der Ikonoklasmus der Roten Khmer zeigte sich milde gegenüber der ferneren Vergangenheit). Das vierte Kapitel analysiert die Eskalation der Gewalt, indem es die zentralen Eskalationslogiken nachzeichnet, die schließlich zur Vernichtung der eigenen Gefolgschaft und Partei führten. Das fünfte Kapitel widmet sich dem Nachleben und der Mutation der KPK 1979-91 hin zu einer heterogenen Guerillatruppe, die, ähnlich ihrer Rolle im Bürgerkrieg 1970-75, in wechselnden Koalitionen bis hin zur Zersplitterung und Zerstreuung nun gegen die vietnamesische Besatzung und die VRK kämpfte, bis zu ihrem Ausklang und Ende, besiegelt von der Verhaftung Ta Moks am 6. März 1999, das im sechsten Kapitel beleuchtet wird. In der Schlussbetrachtung blickt Bultmann auf die Aufarbeitung des KPK-Regimes und kehrt zur politischen Rezeption ebenso wie zur Frage nach den Ursachen der Gewalt zurück. „Die Erschaffung des perfekten Sozialisten“ mündete im Scheitern dieses Gesellschaftsmodells durch unrealistische Pläne und eine Eskalation der Gewalt, überwiegend, aber nicht ausschließlich, nach innen. Das Eingreifen Vietnams führte schließlich zum raschen Kollaps des durch die innerparteilichen Säuberungen und Kämpfe zerfressenen Demokratischen Kampuchea (DK). Im Grunde siegte nicht ausschließlich ein äußerer Feind, sondern auch eine

Seite eines zweiten Bürgerkrieges, nämlich die in der Einflusssphäre Vietnams befindliche Ostzone des DK, deren Kader im neuen Staat führende Funktionen wahrnehmen sollten, allen voran Heng Samrin, dessen revolutionäre Biografie 1959 begann und der sich bis in den heutigen kambodschanischen Staat als Präsident der Nationalversammlung behaupten konnte. Bultmann versteht es hervorragend, durch seine beeindruckende Kenntnis sowohl der Quellen und Sekundärliteratur als auch der politischen und historischen Debatten zu argumentieren und seine These vom „bürokratisierten Gärtnерstaat“ zu untermauern. Dieser, so Bultmann, habe mit seiner Neigung zum Führen von Listen, zur Formulierung von Programmen und anhand strikter Planung, die keine Abweichung erlaubte, nicht nur in die Landschaft eingegriffen, indem beispielsweise die Städte evakuiert, Dörfer umgesiedelt oder aufgelöst. Reisfelder und Bewässerungssysteme angelegt wurden, sondern auch den Menschen nicht willkürlich, sondern nach Plan verändert, indem man ihn sozial isolierte und in ständiger Angst vor seinem Umfeld und vor möglicher „Umerziehung“ (und damit fast immer dem sicheren Tod) hielt. Besonders dankbar darf man dem Verfasser dafür sein, sich in seiner Betrachtung nicht nur auf die Zeit zwischen 1970 und 1979 zu beschränken, sondern den Blick in beide Richtungen, sowohl zurück als auch auf die jüngere Aufarbeitung auszudehnen. Mit „Kambodscha unter den Roten Khmer“ ist daher ein Werk in deutscher Sprache erschienen, das sich sowohl für die KennerInnen als auch für die interessierte Leserschaft eignet, die sich in der historischen Tiefe der kambodschanischen Konfliktlandschaft orientieren möchte und dabei auch einiges zur Rezeptionsgeschichte erfährt.

Johannes Rudloff

**Li Narangoa and Robert Cribb: Historical Atlas of Northeast Asia 1590–2010
Korea, Manchuria, Mongolia, Eastern Siberia**

New York: Columbia University Press, 2014. 336 S., 150,00 USD

Frontiers, or borderlands, can connote a boundary line which separates two states from one another. But more often, they refer to a broader and more diffuse zone or place where different cultures mingle and meet. This is particularly true when dealing with lands where national borders have been ill-defined, but which have an immense influence on the history of their neighbors, as in the case of Northeast Asia. For centuries, Northeast Asia has been frequently viewed as a periphery region of the great powers that surround it: China, Japan, and Russia. In their „Historical Atlas of Northeast Asia 1590–2010“, Narangoa and Cribb have created an intriguing work that reveals the significance of Northeast Asia in world history by presenting 55 original maps and accompanying texts which chart the important historical events of this region from 1590 to 2010.

Next to an introduction that delineates the general geographical, political, and cultural conditions of Northeast Asia, the core of the book is divided into four parts, each of which covers a century. Part 1 recounts the rise of the Manchu Qing dynasty (1644–1911) and the eastward expansion of the Russian empire and their rivalry through the seventeenth century. Part 2 centers around the efforts of both the Qing and Russia to consolidate their domestic administrative structures and international borders. The 19th century, which witnessed the growing influence of Western and Christian influences, is depicted in Part 3. The strings of complex political and territorial changes following the turn of the 20th century are the focus of Part 4, which stands as the most voluminous section of the book. In order to enhance the accessibility of the volume, each part is meticulously color-coded and sub-divided into ten-year seg-

ments, except for the period between 1890 and 1960, which because of content intensity is divided into five-year segments.

For a long time, the vast region of Northeast Asia has been considered as “only marginal to the histories of those great powers” (p. 3). But recently it has attracted increasing scholarly attention in terms of both its history and its current geopolitical importance. As Narangoa and Cribb have cogently pointed out, for four centuries “Northeast Asia has been at the junction of the ambitions of rival power centers, but local people, both indigenes and settlers, have vigorously asserted their own identities and their own aspirations in the face of outside powers” (p. 3). In their effort to illustrate such identities and inspirations as well as their intensive interactions with political and economic changes, the maps are drawn with color blocks, gradation of colors, and diverse symbols, with important events, military, and migration movements clearly shown on the map. In this way, Narangoa and Cribb join with Evelyn S. Rawski in examining Northeast Asia beyond national history to emphasize its particular importance in the historical making of not only China but also Korea, Russia, and Japan (Evelyn S. Rawski, “Early Modern China and Northeast Asia: Cross-Border Perspectives”. Cambridge: Cambridge University Press, 2015).

Aesthetically pleasing and easy to read, these maps, together with another 19 high-resolution historical maps in the appendix, have been culled from a wide array of materials stored in China, Russia, Japan, Mongolia, as well as Denmark, the Netherlands, the United Kingdom, and the United States. The accompanying footnoted texts, with a large portion of translations of primary accounts and treatises, succinctly offer historical background and summarize the most significant events of the period. By doing so, the authors have done a superb job in presenting a coherent story of the history of Northeast Asia by directing us to the accurate geographical location where the story unfolded.

Historically, maps were a popular tool to reify and legitimate power, and changes of names of particular places reflect the changing political conditions of various periods. For instance the city of present-day Shenyang, capital of China’s Liaoning province, is rendered as either Mukden, Shengjiang, or Fengtian in different maps, suggesting the rise and fall of the Qing, the RoC, and the PRC. As shown in the historical maps in Appendix A., the sea later known as the Sea of Japan is for the most cases marked as Oceanus Orientalis or Oceanus Scythicus and others, while the Sea of Japan first appears with John Cary’s map of early 19th century, shortly before Japan’s rise to dominance in the region. To facilitate a better orientation, a useful gazetteer of place names in several languages is provided in Appendix B.

Except for the historical maps in the appendix, all maps are based on a standard, relief-shaded map and are drawn in the same macro-regional scale, which makes it easier for the readers to recognize changes in the region across time. Yet occasionally this results in privileging international events to intra-national ones. For example, in comparison to the vastness of Mongolia and Siberia, often the Korean peninsula is too small in this scale to adequately illustrate the military campaigns and political actions during the 1590s and 1950s. Had there been a larger scale map, the authors could have better mapped the events to visualize Japan’s invasion of Joseon and the Korean War.

Certainly, this should by no means diminish the daunting efforts and achievements of the volume, in particular as it covers a vast region such as Northeast Asia that is home to numerous peoples through a prolonged period of four centuries. Narangoa and Cribb succeed in providing a panoramic view of the historical configuration of the region and close-ups to historic events by visualizing the region as a whole and breaking down the history into digestible segments. Clearly written and beautifully produced, this atlas can be consulted for

information as a typical reference book, but the structure and flow also allow for comfortable cover-to-cover reading. Thus, it is elaborate enough to inspire researchers and still compendious to be useful in classroom.

Hang Lin

Thomas DuBois and Huaiyin Li (Hgg.): Agricultural Reform and Rural Transformation in China since 1949

Leiden, Boston: Brill, 2016 (Historical Studies of Contemporary China, 2). 376 S., 140,00 EUR

Der Band enthält vierzehn Aufsätze chinesischer Autorinnen und Autoren aus der Zeitschrift „Dangdai Zhongguo Shi Yanjiu“ (Studien zur zeitgenössischen Geschichte Chinas). Leider fehlen die Erscheinungsdaten der Artikel, aber vermutlich wurden die meisten während der letzten zehn bis fünfzehn Jahre veröffentlicht. Fast alle AutorInnen betonen, dass sie ihre Studien als Beiträge zu aktuellen Debatten über die Landwirtschaft sehen. Diese stehen seit den neunziger Jahren unter der Überschrift „Die drei Agrarprobleme“ (san nong wenti), Probleme der landwirtschaftlichen Produktion, der landwirtschaftlichen Gebiete und der Menschen in der Landwirtschaft. Die Debatten mündeten im Konzept der „Neuen sozialistischen Landwirtschaft“, das 2006 als eine weitere Agrarreform gesetzlich kodifiziert wurde.

Nur der erste Aufsatz des 2013 verstorbenen Vorsitzenden der Soziologischen Gesellschaft Chinas, Lu Xueyi, über den Ursprung und die Entwicklung der „Drei Agrarprobleme“ setzt sich explizit mit diesem Konzept auseinander. Er preist es als das China allein Angemessene und benutzt es zugleich für eine scharfe Polemik gegen die aktuellen Zustände in den ländlichen Gebieten und die Lage der Bauern. Die Theorie ist der Versuch, der Folgen Herr zu werden, die die Ausbeutung der Landwirtschaft zugunsten der industriellen Entwicklung mit sich brachte, durch Kollektivierung, staatliche Gängelung und Zwangsaufkäufe und die Entrechtung der Landbevölkerung mithilfe des Haushaltsregistrierungs- (Hukou-)systems. Zwar ist es Lu zufolge gelungen, das „Problem der Agrarproduktion“, also die Versorgung mit Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen im Großen und Ganzen zu lösen, aber auch diese Errungenschaft des chinesischen Sozialismus sei durch das Fortbestehen planwirtschaftlicher Strukturen und Mentalitäten gefährdet. Sein Aufsatz endet mit einem Katalog von Forderungen, an denen sich die Politik bis heute abarbeitet, darunter die Reform des Hukou-Systems und der Landrechte für Bauern.

Die folgenden Aufsätze sind Einzelstudien, oft gestützt auf Dokumente und Statistiken von Kreis- und Gemeindeverwaltungen und Parteiorganisationen. Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit der Kollektivierung und des „Großen Sprungs nach vorn“. Dabei werden sowohl Veränderungen beschrieben, die diese Kampagnen mit sich brachten, als auch die Strategien, mit denen deren Folgen abgemildert oder korrigiert wurden.

Su Shaozhi und Chang Mingming zeigen an Daten aus der Provinz Hubei, dass während der Periode der Landreform und der beginnenden Kollektivierung die liquidierten traditionellen Finanzierungsquellen durch Großgrundbesitzer und private Finanziers weitgehend durch private Kredite bürgerlicher Haushalte untereinander ersetzt wurden. Das war möglich, weil die wirtschaftlichen Verbesserungen durch die Landreform Anfang der 50er Jahre zunächst zu einer erneuten Differenzierung der ländlichen Gesellschaft führten, z. B. weil die Arbeitskräftesituation in den Haushalten unterschiedlich war. Die „neuen reichen Bauern“ wurden in den späteren radikalen Kollektivierungskampagnen heftig als Vertreter neuer kapitalistischer Tendenzen bekämpft. Nach der im Aufsatz von Su Shaozhi zitierten Definition des chinesi-

schen Finanzministeriums von 1952 galten als „neue reiche Bauern“ schon solche, die 25% ihres Einkommens aus der Beschäftigung fremder Arbeitskräfte oder aus Kreditvergabe bezogen. Ihr Anteil an den ländlichen Haushalten lag in den „alten revolutionären Gebieten“ im Nordosten um die 1%, dort, wo die Landreform erst nach 1949 durchgeführt wurde, bei ca. 0,5%.

Wang Yuguis Studie über die Erstattung und den Ausgleich von materiellen Verlusten durch den „Großen Sprung nach vorn“ im Bezirk Suzhou zeigt nicht nur das Ausmaß der Verluste an Menschenleben (3,8% der ländlichen Bevölkerung im Kreis Kunshan) sondern auch den Umfang der Zerstörungen. So wurden dort 196 natürliche Dörfer und schätzungsweise rund 200.000 Gebäude dem Erdboden gleichgemacht. Die offizielle Politik, diese Verluste durch Neubau oder Erstattung auszugleichen, scheiterte schon daran, dass diese Bürde von den örtlichen Behörden geschultert werden sollte.

In den besonders armen Gebieten des chinesischen Nordwestens hatte die forcierte Modernisierungskampagne, die der Große Sprung im Sinne seiner Initiatoren war, langfristig positive Auswirkungen, auch wenn die Berichterstatter über diese Themen zu den gesellschaftlichen Kosten dieses Fortschritts schweigen. Han Xiaoli beschreibt, wie die gleichberechtigte Einbeziehung der Frauen in die Produktionsarbeit in Shanxi zunächst zu informellen Kinderhorten führte, die von den Familien noch vielfach abgelehnt wurden, bis durch die Ausbildung von Kindergärtnerinnen und bessere Räume professionell geführte Kindergärten entstanden.

Mit einem kräftigen „ja, aber …“ berufen sich die AutorInnen immer wieder auf die Beschlüsse der Partei, und einige zitieren eifrig den Vorsitzenden Mao. Der Wert ihrer Arbeit besteht darin, dass sie in die Archive gegangen sind und anhand der internen Berichte und Statistiken im Detail die Schwierigkeiten beschreiben, die die voluntaristische Politik der Schwerindustrialisierung auf dem Rücken der Bauern gebracht hat.

Leider leidet der verdienstvolle Band unter ärgerlichen editorischen Mängeln. Nicht nur, dass man sich, wie erwähnt, genauere Angaben zu den Quellen gewünscht hätte. Die Texte weisen auch zahlreiche Satzfehler auf, z. B. das Fehlen von Leerzeichen, durch das auf jeder Seite mehrfach sehr unenglische, den Lesefluss störende Wortungtüme entstehen.

Jochen Noth

Hans-Wilm Schütte: Literarische Streifzüge durch Peking

Gossenberg: Ostasien Verlag, 2016 (Gelbe Erde, 3). 269 S., 24,80 EUR

Wie sich Peking in der Literatur spiegelt, nicht nur heute, sondern auch zu früheren Zeiten, wird von Hans-Wilm Schütte in einem gut lesbaren und informativen Buch zusammengetragen, das er *Literarische Streifzüge durch Peking* nennt. Wir erfahren etwas über Peking im Wandel der Zeiten, obwohl die Stadt erst im frühen 20. Jahrhundert in der chinesischen Literatur zu einer größeren Bedeutung fand. Es bedurfte einer Reform, die mit Lu Xun (1881-1936), Lao She (1899-1966), Ding Ling (1904-1986) und Qian Zhongshu (1910-1998) einsetzte. Statt weiterhin abgehobene Werke im klassischen Schriftchinesisch zu verfassen, besannen sich die Autoren im 20. Jahrhundert, was längst überfällig war, auf die gesprochene, die alltägliche Sprache (Baihua). Bis dahin konnte es vorkommen, dass ausländische Reiseschriftsteller genauer und amüsanter aus der alten Kaiserstadt berichteten als die Chinesen selbst.

Was bietet nun Schüttes Buch? Das Buch ist eine Dokumentation, es enthält Auszüge aus Werken chinesischer, britischer, amerikanischer und deutschsprachiger Autoren, die ein Bild – die ihr Bild – von Peking (Beijing) zeigen. Hans-Wilm Schütte, studierter und lehrender

Sinologe, stellt den Zusammenhang her; er gibt Erklärungen und Erläuterungen, die das Buch zu einem anschaulichen, informativen und gut lesbaren Werk machen. Da ist zum einen das alte hochkulturelle kaiserliche Peking, das durch Fremdbesetzungen im 19. und 20. Jahrhundert düpiert wurde. Die Gründung der ersten Republik (1912), Kriege und Bürgerkriege, die Ausrufung der Volksrepublik (1949), die maoistische Umgestaltung Chinas einschließlich der Kulturrevolution sorgten für turbulente Verhältnisse. Zeitzeugen reagierten darauf, Schriftsteller gestalteten die Verhältnisse literarisch; das Gros der Menschen musste mit ihnen zureckkommen.

Für die traditionelle, dem Untergang geweihte Haltung steht Cao Yu, dessen Schauspiel „Der Pekingmensch“ die Zeit um 1940 schildert. In seinem Kommentar zum Stück heißt es: „Im Frühling lässt man Drachen steigen, in Sommernächten wandert man zum Nord-See, im Herbst macht man Spaziergänge in den Westbergen, um das rote Laub zu betrachten, und im Winter sitzt man frühmorgens, wenn es aufhört zu schneien, am Fenster und malt.“ Das ist die zurückgezogene Haltung eines Zeitablehnungs-Genies, das sich inmitten der Krise herauszuhalten sucht, obwohl das alte China, das alte Peking, untergeht. Bei Lao She, der zu den bedeutendsten Schriftstellern Chinas zählt, geht es anders zu. Sein großer Pekingroman *Vier Generationen unter einem Dach* greift die Zeit der japanischen Besatzung auf. Der Autor tritt für die nationale Sache ein; trotz seines erzählerischen und dramatischen Talents, trotz seines bedeutsamen Engagements, ja, trotz seines Blicks von unten, wie er sich im Roman *Rikscha-kuli* zeigt, fällt Lao She in politische Ungnade, woraufhin er 1966 keinen Ausweg mehr sieht und Hand an sich selbst legt. – Es ist dieses in Turbulenzen geratene, zwischen Umkrempfung, Nostalgie und Erneuerung schwankende China, dem Hans-Wilm Schütte seine Aufmerksamkeit schenkt.

Zum nostalgischen Blick tragen auch deutsche und deutschsprachige Autorinnen und Autoren bei, da wären die Reiseschriftstellerin und Malerin Marie von Bunsen zu nennen, die sich in den Jahren 1911-1914 in China und Japan aufhielt, oder Egon Erwin Kisch (Prag), der 1932 China bereiste, und andere mehr. Gerhard von Mutius, ein einfühlsamer, philosophisch orientierter Diplomat, der 1908 Botschaftsrat in Peking wurde, reagierte offen und wissbegierig auf die chinesische Kultur: „China wird von der westlichen Zivilisation nicht verschlungen werden, dafür bürgt diese Inkarnation aller uralten Mächte des Beharrens.“ Doch was von Mutius mit Beginn des 20. Jahrhunderts sagt, trifft erst für das 21. Jahrhundert zu. Das wirtschaftlich blühende China greift nach einer Zeit der Umgestaltung und der Rückschläge erneut auf seine Überlieferung, auf seine Hochkultur, zurück.

An die Zeit der Kulturrevolution möchten Chinesen heutzutage nicht mehr erinnert werden; die Zeit der Modernisierung und des wirtschaftlichen Aufschwungs seit den frühen achtziger Jahren hat jedoch ebenfalls ihre Spuren hinterlassen. Peking verwandelte sich zusehends in eine ultramoderne Stadt, deren alte Teile und alte Schönheiten entweder verschwunden oder nur schwer wiederzufinden sind. Manches ist jedoch geblieben, man muss es nur zu finden wissen. Schüttes Buch trägt zum Auffinden bei. Der Flaneur, sein Flaneur, streift durch den Kaiserpalast, den Sommerpalast; er gelangt zum Himmelstempel, aber auch zu den Hutongs in der Umgebung des Glocken- und Trommelturms und zum mingzeitlichen Stadttor Qianmen (Zhengyangmen), das die heutzutage renovierte „Tatarenstadt“ von der „Chinesenstadt“ trennt.

Der inhaltsschwere Band des Sinologen und Schriftstellers Schütte setzt bedeutsame Akzente. Jan Philipp Reemtsma hat ein Vorwort zum Buch beigesteuert, das mit dem Satz endet: „Wer eine Stadt liebt, sucht ihr neue Liebhaber zuzuführen. Hans-Wilm Schütte wird's gelingen.“ Das lassen wir so stehen. Schüttes Buch liefert Einsichten und Ansichten aus Peking, die dem Bild von der Stadt Konturen aus unterschiedlichen Zeiten geben.

Wulf Noll

Julia Sterzel: Vom Genossen Lei Feng lernen? Eine Analyse von 50 Jahren Kampagnengeschichte in der VR China

Bochum: projektverlag. 143 S., 14,80 EUR

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die Veröffentlichung der Masterarbeit von Julia Sterzel. Thema des Buches und der entsprechenden Abschlussarbeit sind die politischen Kampagnen um den vermutlich bekanntesten chinesischen Modellsoldaten Lei Feng. Der untersuchte Zeitraum umfasst insgesamt 50 Jahre: von der ersten Lei-Feng-Kampagne 1963 bis zum 50. Jahrestag derselben 2013.

Das Buch gliedert sich in eine knappe Einleitung, ein Kapitel zu den der Untersuchung zugrundeliegenden theoretischen Annahmen, ein Kapitel zu den Kampagnen selbst sowie eine der Einleitung ähnlich knappe Schlussbetrachtung. Sterzels Erkenntnisinteresse gilt drei Aspekten: der Identifikation der wichtigsten Lei-Feng-Kampagnen zwischen 1963 und 2013, der Darstellung ihrer Gründe und Inhalte sowie der Analyse ihrer Wirkungen.

Sterzels theoretische Überlegungen im zweiten Kapitel orientieren sich einerseits am Phänomen der „politischen Kampagne“ im China des 20. Jahrhunderts, andererseits an der Figur Lei Fengs selbst. Eine Erläuterung der Kampagnen erfolgt über die Geschichte politischer Mobilisierung seit dem Ende der Kaiserzeit, der Beschreibung eines idealtypischen Kampagnenablaufs und den unterschiedlichen Funktionen, die Kampagnen seither erfüllt haben oder haben sollten. Zur Klärung der Rolle und Funktion Lei Fengs bedient sich Sterzel bei vorhandenen Theorien zu Helden (Joseph Campbell 1973) und Vorbildern (Christine Biermann et al. 1997), wobei sie besonders auf die sprachlichen Spezifika im Deutschen, Englischen und Chinesischen eingeht (S. 29-33).

Das dritte Kapitel bildet das Herzstück der Arbeit. Hier werden die laut Sterzel wichtigsten sechs Lei-Feng-Kampagnen zwischen 1963 und 2013 beschrieben. Die Darstellung der einzelnen Kampagnen aus den Jahren 1963, 1977, 1980-88, 1990-2000, 2003 sowie der Jubiläumsjahre 2012/13, die in jeweils eigenen Unterkapiteln erfolgt, widmet sich im Wesentlichen zwei Aspekten: den historisch-politischen Kontextbedingungen einerseits und den eingesetzten propagandistischen Mitteln andererseits.

So weist Sterzel im Zuge der ersten Lei-Feng-Kampagne auf den späteren Angriff Mao Zedongs auf Liu Shaoqi und den Beginn der Kulturrevolution 1966 hin. Hinsichtlich der 1977er-Kampagne stellt sie die in der Literatur vorhandenen unterschiedlichen Interpretationen der Gründe für ein Wiederaufleben der Kampagne nebeneinander, z. B. ein gesteigertes Interesse an der Bekämpfung von Jugendkriminalität oder die Zerschlagung der Viererbande. Die Kampagnen in den 1980er Jahren erklärt sie im Kontext der politischen Neuorientierung und wirtschaftlichen Reformen unter Deng Xiaoping, die niedrigschwellige, dafür aber eine Dekade andauernde Kampagne der 1990er Jahre wiederum in Bezug auf die Vorfälle auf dem Platz des Himmlischen Friedens 1989. Die beiden Kampagnen zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden im Kontext der entsprechenden Jubiläien (40 und 50 Jahre Lei Feng) verortet.

Damit setzt Sterzel die Kampagnen zwar in ein geschichtliches Verhältnis, analysiert jedoch nicht – wie zu Beginn angekündigt – ihre Gründe und Auslöser. Fragen nach dem „Warum“ und vor allen Dingen dem „Wozu“ werden auf diese Art und Weise nicht beantwortet. Das Nebeneinanderstellen der verschiedenen Bedingungen eröffnet lediglich einen den LeserInnen überlassenen Interpretationsspielraum. Eine Schärfung der Analyse hätte vielleicht mit einem Blick auf parteiinterne Entscheidungsprozesse oder einer Analyse der konkreten Akteure und der entsprechenden Interessenstrukturen erfolgen können – auch wenn dies eine zugegebenermaßen sehr aufwendige Herangehensweise gewesen wäre.

Ähnliches gilt aber auch für die Darstellung der verwendeten Mittel und Abläufe der Kampagnen. So zieht sich der Einsatz von Postern, Musik und Filmen zur Vermittlung der Kampagneninhalte durch sämtliche Kampagnen, wird aber in den Unterkapiteln stets neu erwähnt. Trotz der dadurch erreichten dichten Beschreibung der einzelnen Kampagnenphasen drängt sich beim Lesen die Frage auf, warum Sterzel bei der Aufzählung der Phänomene verhartt, statt sie zueinander in Beziehung zu setzen. Das von ihr recherchierte Material scheint vielfältige Ansatzpunkte dazu zu bieten, so zum Beispiel eine historisch-vergleichende Film- (Lei-Feng-Filme) oder Bildanalyse (Propagandaposter), durch die der Wandel in der Darstellung Lei Fengs analysiert werden könnte. Welche Charakteristika werden in welchem Kontext betont, welche werden vernachlässigt? Welche Abweichungen ergeben sich von einer Kampagne zur nächsten? Welche Botschaften werden transportiert und inwiefern unterscheiden sich diese?

Nichtsdestotrotz stellt der vorliegende Band eine gut recherchierte Abschlussarbeit dar. Die Entscheidung zugunsten einer breit statt spezifisch angelegten Untersuchung macht die Publikation zu einem nützlichen Nachschlagewerk für all diejenigen, die einen ersten Überblick über das Leben Lei Fengs und die Art und Weise, wie in China gesellschaftliche Vorbilder konstruiert werden, erhalten wollen.

Suy Lan Hopmann

Wang Yinhong: Verfassungskontrolle in China. Eine historische und politische Darstellung

Wien: LIT Verlag, 2016. 262 S., 34,90 EUR

Es liegt ein großer Reiz in den Dingen, die es nicht gibt. Verfassungskontrolle in China scheint mitunter so eine Chimäre zu sein. Der Justiz mangelt es an Kompetenz und der Politik fehlt es an Willen, um die Verfassung der Volksrepublik China in einem rechtsstaatlichen Verfahren fruchtbar zu machen für die Beschränkung öffentlicher Macht und die Gewährung subjektiver Rechte. Wang Yinhong hat in seiner Dissertation zur Erlangung eines juristischen Doktorgrades an der Universität Wien das lobenswerte Unterfangen auf sich genommen, dieses Fehlen zu analysieren und möglichen Substituten nachzuspüren.

Um diese Aufgabe bewältigen zu können, bedient sich der Autor nach eigener Auskunft der funktionalen Rechtsvergleichung, indem er europäische – insbesondere deutschrechtliche – Traditionen und US-amerikanische Entwicklungen als Vergleichsobjekte seinen chinabezogenen Ergebnissen voranstellt. In der Folge wird ein knapper Abriss einiger Verfassungsdokumente der chinesischen Rechtsgeschichte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgenommen. Besondere Berücksichtigung finden dabei Artikel zur Verfassungskontrolle, die einer knappen Einschätzung unterzogen werden. Unter der Überschrift „Sozialistischer Rechtsstaat und die Staatsstruktur der VR China“ unternimmt es der Autor dann, die Verfassungswirklichkeit Chinas unter den Strukturbedingungen der Einparteiherrschaft zu kontex-

tualisieren. Seine nicht immer systematischen Annäherungen an das Schibboleth eines sozialistischen Rechtsstaates chinesischer Prägung aus der Perspektive der Verfassungskontrolle versinnbildlichen dabei die wenig kohärente Konzeption dieser Figur. Das darauf folgende Kapitel kehrt wiederum zu einem chronologischen Abriss zurück, indem die Verfassungen der VR China auf deren Bestimmungen zur Verfassungskontrolle überprüft werden. Daran anschließend wird „anderen Systemen“ der „Verfassungskontrolle“ ein eigenes Kapitel gewidmet, womit meist Kontrollmechanismen der Legislative gemeint sind. Die „Praxis“ der Verfassungskontrolle wird daraufhin anhand der drei bekanntesten „Fälle“ Qi Yuling, Sun Zhigang und Li Huijuan (der Saatgutfall) abgehandelt. Ergänzt, aber auch durchbrochen wird die Systematik dieses Kapitels durch die Darstellung eines wichtigen Falles der jüngeren Hongkonger Rechtsgeschichte (Ng Ka Ling vs. Director of Immigration), der zu einer Auslegung des Hong Kong Basic Law durch den NVK geführt hatte. Das letzte, sehr lesenswerte Kapitel widmet sich dann der vielschichtigen und lebhaften Debatte innerhalb der chinesischen Rechtswissenschaft um Notwendigkeit, Formen und Eigenheiten einer (möglichen) chinesischen Verfassungskontrolle. Dieser Diskurs hätte durchaus eine noch substantiellere Würdigung verdient.

Insgesamt ist festzustellen, dass mit dieser Abhandlung erstmals eine umfängliche deutschsprachige Darstellung zur Verfassungskontrolle in China vorliegt. Es ist äußerst verdienstvoll, die behandelten Aspekte der deutschsprachigen Wissenschaft zusammenhängend vorzustellen. Es ist jedoch ungemein bedauerlich, dass der englischsprachige Diskurs fast komplett vernachlässigt wurde. Während zwar Larry Catá Backers vorzügliche Arbeiten rezipiert wurden, fehlen die Stimmen von bedeutenden Autoren wie z. B. Donald Clarke, Keith Hand, Tom Ginsburg und Randall Peerenboom. Ebenfalls kritisch ist anzumerken, dass jüngere Entwicklungen nicht (mehr) aufgenommen wurden. Auch wenn die Dissertation offenbar im Juni 2014 abgeschlossen war, so hätte doch die Veröffentlichung im Oktober 2016 noch z. B. die Entscheidung des Zentralkomitees zu Fragen der Rechtsstaatlichkeit aus dem Oktober 2014 aufnehmen müssen, die sich u. a. der Frage der Verfassungskontrolle widmet. Auch rezente Entwicklungen der Justizreformen wie z. B. das System der Leitentscheidungen oder das neue Verwaltungsprozessgesetz aus dem Jahr 2015 hätten durchaus noch eine Anpassung der Ergebnisse der Arbeit herbeiführen können. Ferner wären neuere Erkenntnisse aus der chinesischen Rechtswissenschaft zur „Praxis“ der justiziellen Verfassungskontrolle eine wertvolle Ergänzung gewesen. So hätte z. B. der im Jahr 2014 mit dem Cai-Dingjian-Preis ausgezeichnete Aufsatz von Xing Binwen zu diesem Thema noch rezipiert werden können. An einigen Stellen neigt der Autor zudem zu sehr vereinfachten und mitunter befremdlichen Aussagen. So mangelt es nach seiner Ansicht in der chinesischen Rechtsgeschichte u. a. an Verfassungskontrolle, weil „es in der chinesischen Geschichte keinen Geist des Kompromisses gibt“ (S. 62). An anderer Stelle wird konstatiert: „Das Rechtssystem ist keine Rechtsordnung“ (S. 79), was mit der Beobachtung einer kampagnenartigen Rechtsdurchsetzung vermeintlich belegt wird, ohne diese genauer zu spezifizieren oder zu kontextualisieren. In der Schlussbetrachtung wird festgestellt, dass „[...] die geltende Verfassung keine Grundlage und Ausgangspunkt des Gesetzesystems ist“, was mit meist längst revidierten Gesetzen aus dem Jahr 1979 (vor dem Erlass der geltenden Verfassung von 1982) nachgewiesen werden soll. Auch wenn sich in dieser Abhandlung viele wertvolle Gedanken und richtige Überlegungen finden lassen, so ist es doch bedauerlich, dass diese sich nicht systematischer, mit mehr Akribie und auf der Grundlage modernerer Methodik in den internationalen Diskurs zum chinesischen Verfassungsrecht einzupflegen vermögen.

Daniel Sprick

Paul Joseph Lim und Chong-ko Peter Tzou: The EU and Taiwan Relationship (1950s–1970s)

Taibei: Wunan tushu chuban gongsi, 2015. 372 S., 400,00 NTD

In diesem Buch untersuchen die beiden Autoren, Dr. Lim, Gaststipendiat des Außenministeriums der Republik China zur EU, und Dr. Tzou, Professor für Europastudien in Taiwan, die Handelsbeziehungen zwischen der Republik China (im Folgenden auch ROC oder Taiwan genannt) und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) von den 50ern bis zu den späten 70ern des zwanzigsten Jahrhunderts. Es basiert auf gut strukturiertem, chronologisch aufbereitetem Archivmaterial, das die damaligen Beziehungen zwischen der EWG mit der Republik China sowie der Volksrepublik China dokumentiert. Anhand von Dokumenten, Regularien und Presseberichten von Ministerratstreffen, Staatsbesuchen und Kommissionstreffen wird der wirtschaftlich-diplomatische Austausch authentisch widergespiegelt. Beginnend mit den 50er Jahren, wird die Parallelentwicklung der Beziehungen der damaligen sechs Mitgliedsstaaten der EWG mit Taiwan gezeigt, das nach zwei Versuchen, eine diplomatische Vertretung zu errichten, endlich Erfolg hatte, sowie mit der Volksrepublik, die zu dieser Zeit noch von marginaler Bedeutung für die EWG war. Das zweite Kapitel handelt von Taiwans Verlassen der Vereinten Nationen 1971 und dem neuen Zollabkommen, der Schließung der Vertretung in Belgien und der Weiterführung bilateraler Beziehungen via Baumwolltextilabkommen. Inoffizielle Verhandlungen, die das Eigeninteresse der Mitgliedsstaaten der EWG gegenüber der ROC trotz Nichtanerkennung zum Ausdruck bringen, sind hier von zentraler Bedeutung. Für die Volksrepublik hätte eine Weiterführung eines Textilabkommens eine Weiterführung offizieller diplomatischer Beziehungen mit Taiwan bedeutet. Stattdessen verfolgte die EWG eine inoffizielle Beratung bei Handelsinteressen und akzeptierte Vorschläge der ROC via deren Fernost-Wirtschaftsdienst bezüglich Textil- und Rohmaterialien. Importe aus Taiwan in die EWG liefen weiter, ohne Stückbeschränkungen oder strenge Anti-Dumping Vorschriften. Dieses Kapitel zeigt die Verbindung zwischen den Festsetzungen des EWG-Ministerrates und der Kommission sowie deren Autonomität in den Beziehungen zu einzelnen Entwicklungsländern wie der ROC. Dass die EWG in diesem Punkt im eigenen Interesse handelte, war ein Vorteil für die Entwicklung der Industrie Taiwans. Im dritten Kapitel folgen die wachsenden Beziehungen der EWG zur VR China, angeführt von Handelsabkommen Deutschlands und Italiens. Da die VR China Taiwan als einen Teil Chinas betrachtet, kam Taiwan in Verhandlungen im Rat und der Kommission bezüglich des Schemas allgemeiner Präferenzen (Engl.: GSP) ins Gespräch. Da China einen Stopp der Verhandlungen mit Taiwan verlangte, verfolgte die EWG selbstständig die weitere Einführung von Produkten aus Taiwan, obwohl das Baumwolltextilabkommen im September 1973 auslief. Die EWG bestand in ihrer Repräsentation gegenüber der Volksrepublik immer wieder darauf, dass sie kein Staat sei und Anerkennungen den einzelnen Mitgliedern überlasse. Die VR China akzeptierte das jedoch nicht. Im vierten Kapitel werden parallel die inoffiziellen Handelsbeziehungen zu Taiwan und die Wiederaufnahme dergleichen zur Volksrepublik im Zeitraum 1976-78 aufgezeigt. Während Taiwan, obwohl es an vierter Stelle für Importe in die EWG stand, immer mehr von Einfuhrbeschränkungen und Anti-Dumping-Politik aufgrund autonomer Entscheidungen geprägt war, konnte die VR China 1978 ein Handelsabkommen abschließen.

Zum Schluss wird ein Fazit aus den wirtschaftlichen Beziehungen gezogen. Die veränderten politischen Positionen der Mitgliedsstaaten hätten unter anderem für einen Wechsel im „außenpolitischen Kurs“ der EWG geführt, und sie habe aus Eigeninteresse die Ein-China-Politik der VR befolgt und ihre Wirtschaftsbeziehungen zu Taiwan davon beeinflussen lassen. Obwohl sie als internationale Organisation einen eigenen Völkerrechtscharakter innehatte und

den Handel mit Taiwan hätte weiterführen können, wurde er zurückgefahren und eingeschränkt. Während die VR ins Schema allgemeiner Präferenzen aufgenommen wurde, fand für Taiwan keine Weiterführung des Baumwolltextilabkommens unter dem Schema statt. Die Autoren interpretieren aus diesem Verlauf, dass Taiwan aufgrund des zunehmenden politischen Drucks seitens Chinas auf die einzelnen EWG-Mitglieder und des damit einhergehenden Drucks auf die wirtschaftlichen Verhandlungen aus dem GSP ausgeschlossen wurde. Der Ausschluss und die Nicht-Weiterführung des Textilabkommens stellen den Wendepunkt der Beziehungen dar. Das Eigeninteresse der EWG, Chinas Markt durch Handel und Investment zu kapitalisieren, war, so die Autoren, von größerer Bedeutung, als das politisch dazugehörige Taiwan weiter zu unterstützen.

Es ist das Anliegen der Autoren, anhand des Archivmaterials der EU die Beziehungen zwischen der EWG und Taiwan so zu rekonstruieren, dass die in den 70ern zunehmende politische und wirtschaftliche Bedeutung der VR China für die EWG deutlich wird. Die Weiterführung inoffizieller Beziehungen zu Taiwan als wichtiges Attribut der damaligen EWG als Völkerrechtssubjekt hätte in den Augen der Autoren der ausschlaggebende Punkt für eine Zwei-China-Außenpolitik der EWG sein können. Das Buch ist für alle LeserInnen geeignet, die sich einen historischen Überblick über die Handelsbeziehungen der EU zu Taiwan und zur Volksrepublik China verschaffen wollen. Des Weiteren lässt sich das aufwendig aufgelistete Archivmaterial gut nachverfolgen. Allerdings wäre die Handhabung des Buches deutlich einfacher, wenn es ein Abkürzungsverzeichnis gäbe, da immer wieder Akronyme der EU-China-Beziehungen vorkommen, die für das Verständnis der Entwicklung der Thematik essenziell sind.

Judith Schöne

John B. Weinstein (ed.): Voices of Taiwanese Women. Three Contemporary Plays

Ithaca: Cornell University East Asia Program, 2015 (Cornell East Asia Series, 177). 230 S., 35,00 USD

This interesting book offers an insight into a field that has been more or less neglected by Western researchers so far: the Taiwanese community theater 社區劇場. The author has been researching Taiwanese theater since 1997, as well as translating and staging plays. He also has taught at the Department of Drama Creation and Application at the National University of Tainan, and is currently Associate Professor of Chinese and Asian Studies at Bard College.

In the 17-page introduction of his book, which was supported by National Museum of Taiwan Literature 國立台灣文學館, Weinstein explains some specifics of Taiwanese community theater: It usually “work[s] in Chinese languages beyond Mandarin” (1), and it contrasts with the mainstream theater which is “centered in the capital of Taipei and ... increasingly commercial and professionalized” (1). Community theater, on the other hand, “exists primarily outside of the capital, and the driving forces, artistically and administratively, have historically been women” (1); “the stories [told in community plays] come from within local communities” (3); and “community theater troupes draw performers from local areas, with women forming the majority of participants” (4). Most of its actors did not go through a lot of formal theater training — obviously, community theater is largely based on the enthusiasm of its members, since there is not much financial gain to hope for (13). Apart from that, the introduction also provides a lot of interesting information on the personal and artistic background of the playwrights. Since all the plays are deeply rooted in their local environment, a lot of

explanation is necessary, which Weinstein offers in the “dramaturgical notes” before each translation. The volume also contains a lot of photographs taken during rehearsals or performances.

The first play is Hsu Rey-Fang’s 許瑞芳 (b. 1961) “The Phoenix Trees Are in Blossom 凤凰花开了” (1997); it depicts the fate of a Tainanese family from the 1940s through the 1990s, incorporating the story of the famous actress Yamaguchi Yoshiko 山口淑子 (better known as Li Hsiang-Lan 李香蘭). The second one, Peng Ya-Ling’s 彭雅玲 (b. 1962) “We Are Here 我們在這裡” (1999), concentrates on the story of Hakka 客家 women, especially those of lower social strata. The third play, Wang Chi-mei’s 汪其楣 (b. 1946) “One Year, Three Seasons 一年三季” (2000), is about Taiwan’s economic miracle which lasted from the 1970s through the 1990s, again from a female perspective.

Since community theater troupes usually prefer not to use Mandarin, the first and third play contain a lot of Taiwanese, and in the second most of the dialogue is in Hakka (Peng is a Hakka herself, but not a native speaker of the language). Unfortunately, the multilingual aspect of the plays cannot really be represented in the translation, which is a pity because the comical potential of some scenes is based on the confusion between multiple languages.

It is no coincidence that all three plays came into being during the 1990s: the post-martial-law decade was an apex for community theaters thanks to generous government support. But a lot has changed since the 90s: the Asian financial crisis and the shifting of Taiwanese-run business enterprises to China have damaged Taiwan’s economy (16).

“The Phoenix Trees Are in Blossom” paints a lively picture of the late phase of the Japanese regime and describes everyday problems of being caught between Chinese, Japanese, and Taiwanese identity — during and after the Japanese era. And in one interesting scene a Japanese actor is shown as more sensitive about the propaganda movie that he shoots than all the others, actually feeling compassion for the Chinese people (52). And despite the sometimes dismal atmosphere, there are some instances of funny (or let’s say revealing) dialogue, for instance in a scene after the Japanese withdrawal, when a mainland visitor visits the family: “My father’s asking where you are from.” – “Hebei.” The Taiwanese boy translates for his father: “Ho-pak”, and the father asks: “Oh, where’s that?” (81). And in a slightly provocative manner, one character says in 1997 (years after the democratization process started): “Sometimes, I’m actually nostalgic for the good old days of strict law and order. I felt more free.” (106)

“We Are Here” is based on oral history interviews, which is why all names in the play are those of actual people, and all of them are Hakka or mainlanders – inexplicably, *Holotaiwanese* 河洛 (i.e. Taiwanese whose Chinese ancestors came to Taiwan before 1895, the vast majority of the island’s inhabitants) are completely absent! This play is the least convincing of all three due to its strong didactic overtone, with lots of Hakka songs performed on stage and a narrator who explains a lot about Hakka customs. Most of the time, the actors just talk about their own fate instead of acting, so there is not too much of real dialogue. Therefore, “We Are Here” is like a play from ancient Greece in which the chorus plays the dominant role.

The title of “One Year, Three Seasons” refers to the popular saying that there is no winter in Tainan (169). It introduces women with entrepreneurial spirit in different industries who have to cope with the vast social changes in Taiwan during the 70s and 80s. Although there are also some “proclaiming” passages (184, 211, 216) in the play, it makes for a very good reading and also should be impressive on stage; especially because it contains surprisingly pessimistic

notions: success as an entrepreneur means sacrificing love (199), and modernization equals the loss of one's homeland.

The editor expressly states that he is sorry for not including aboriginal plays in this book (17), but it is to be hoped that this field will be covered soon in another volume of the same depth and quality.

Thilo Diefenbach